

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1950-1951)
Heft: 6

Artikel: Die Kunst der Rede
Autor: Müller, Adam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE KUNST DER REDE

Nach Adam Müller

Seit man unserer schwerblütigen Bequemlichkeit zu Trost und Vorwand erklärt hat, daß Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vortrage, und seit nicht mehr leidenschaftlich zu überzeugen, sondern durch die Presse über den Augenblick hinaus zu werben versucht wird, sind in unseren Ratsstuben die Reden papieren geworden. Es finden dort und in andern Debatten kaum geschmeidige Auseinandersetzungen statt, man wolle denn, wenn einer mit dem Knüppel nach Norden schlägt, während der andere mit dem Degen nach Süden ficht, die fehlende Begegnung als Zwickampf bezeichnen. Leider wurden mit der Redekunst, die als kaum bodenständig gilt, auch Schalk, Witz und Geist aus den Ratssälen vertrieben, und wer, der diesen oder jenen besäße, würde sich der Mühe unterziehen, sich für Stunden und Tage auf einem Sessel niederzulassen, der nichts mehr einbringt als Aerger?

Wir haben im folgenden aus einer Schrift des Romantikers *Adam Müller* Stellen ausgezogen und sie so geordnet, daß sie einen Begriff von der Redekunst zu geben vermögen, der auch durch die taktischen Regeln der parlamentarischen Logik von William Gerard Hamilton und die mittelalterliche Schule von Rhetorik und Eloquenz auf dem Grunde des umfänglichen Werkes von Quintilian keineswegs vorweggenommen worden ist. Hier ist vieles neu und in strahlendem Sprachgange unerhört. Adam Heinrich Müller gehörte als Staatsphilosoph und Sozialökonom zu jenen Publizisten, die von J. G. Fichte, dem Engländer Burke herkamen, von Deutschland nach Wien übersiedelten und dort in der Gefolgschaft von Friedrich von Gentz katholisch wurden. Kaum einer kennt heute die «Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur», wenige wissen um die «Elemente der Staatskunst», und niemand kennt die «Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland», die im Frühling 1812 zu Wien gehalten wurden und 1816 in Leipzig bei Georg Joachim Goeschen erschienen sind, es sei denn ein Rutengänger wie Josef Nadler oder ein urbaner Geist wie Ernst Robert Curtius. Der zuletzt genannten Schrift haben wir die folgenden Zitate entnommen.

Reden, nicht schreiben!

Wirf die Feder beiseite, wo sie nicht hingehört; denke nicht früher an die Nachwelt, als bis du die Gegenwart besorgt, schreibe nicht eher, bis du reden kannst, damit du zuletzt wenigstens Gesprochenes niederschreibst, und nicht Gedanken, die schon deine Seele geschrieben hat, statt zu denken, sprechend zu denken; togebornes, kaltes Wesen, vor dem die besser empfindende, hoffentlich warmlütigere Nachwelt zurückscheuen wird. Sieh die rei-

chen Saatkfelder, die jene großen Redner bestellten; die üppige Frucht, welche sie gebaut, hat die Jahreszeit, hat die Gegenwart, haben die Zeitgenossen weggemäht; sie lebt in der Kraft ihres Volkes und in neuen Ernten fort. Sie haben die Ewigkeit besorgt, indem sie des Augenblicks wahrnahmen; um die Spuren ihres großen Geistes zu kosten, halten wir ängstliche Nachlese auf den Feldern. Seine Werke auf die Zukunft zu bringen, ist, wenn überhaupt eine Rücksicht des Redners, doch nur seine zweite Rücksicht: die Werke des Redners müssen eigentlich sterben, allmählich, wie der Samen in der Erde, sie werden unlesbar, ihre Farben erblassen; nur die Werke der Poesie haben ewiges Leben, nie verlöschende Farben, oder doch einen Balsam, ein Salz des Lebens in sich, welches sie erhält, solange die Völker leben, welche sie gesungen. Der Redner hat die Gegenwart, der Dichter die Zukunft, resigniere er auf die Zukunft, wie sie auf die Gegenwart Verzicht tut. Was ihnen beiden gemein ist, worin beide eigentlich leben, das ist ja doch ewig! — Seine Werke der Zukunft zu übergeben und zu erhalten, ist des großen Redners zweite, sich selbst im Ganzen, wenn auch namenlos, in der Begeisterung des Ganzen fortzusetzen, ist des Redners erste Rücksicht.

Wenn sich eine Art des Despotismus entschuldigen ließe, so wäre es sicher die, welche das unanständige Gewerbe der Schriftstellerei einer strengen Zucht unterwürfe: selbst in dem glücklichsten Falle, wo große, neue und ergreifende Gedanken durch die Presse mitgeteilt werden, stände dem rechtlichen Mann immer frei zu fragen: aber während in allen übrigen Geschäften des Lebens die Mittel und Ursachen in einigem Verhältnis stehen müssen zur Wirkung, und große Wirkungen immer große Taten, die freien und kräftigen Anwendungen großer Mittel, voraussetzen, soll hier ein so leichtes, ich möchte sagen feiges Mittel, als die Presse, allgemeine Wirkungen auf den Gang des menschlichen Geistes äußern, die Geister regieren, antreiben, entzünden? Es wäre der Welt besser geholfen, wenn der, der einen neuen, großen Gedanken gedacht hätte, genötigt wäre, ihn praktisch in allerhand lebendigen Stoff auszudrücken oder doch ihn durch die lebendige Rede mitzuteilen: der Gedanke würde sich allmählicher, aber tiefsinniger, gründlicher, anwendbarer ausgesprochen verbreiten, während er jetzt körperlos in flachen Blättern umherfliegt, viel mehr durch äußeren Glanz und Schein als durch seinen Gehalt wirkt, und von dem Pöbel schon zertreten ist, wenn er endlich durch das Besprechen der Nation eine gewisse innere Reife erlangt hat.

*

Jeder große Entschluß, den dieses Zeitalter eingeben möchte, findet sich gleichsam parodiert durch irgendeinen solchen literarischen Spiegelfechter, der ihn schon in Gedanken und auf dem Papiere ausgeführt hat: die kurzsichtigen Zeitgenossen setzten diese papiernen Taten mit den wirklichen Taten in eine Reihe; auf dem Papiere nimmt sich die Sache freundlicher und bequemer aus; dem Helden der Feder ist in Gedanken leichter nachzufechten als dem wirklichen Helden: der Sporn der Taten, der Stachel eines gerechten Hasses stumpft sich ab, und in den besseren Seelen bleibt eine Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Leben überhaupt zurück, weil ein einziges Gewerbe über Verdienst und ohne Mühe öffentlich ist, und alle anderen Wege in den Gang des öffentlichen Lebens einzugreifen mit Beschwerden und Mühseligkeiten überladen sind.

*

Es wird bald dahin gekommen sein, daß wir mit allen Flügeln der Buchdruckerkunst nicht weiter reichen als mit der gewöhnlichen Stimme.

*

Die Art der Oeffentlichkeit, welche die Poesie durch die Buchdruckerkunst erhalten hat, macht auf mich einen widrigen Eindruck, etwa als wenn: eine Frau auf dem Forum, auf dem Markte öffentliche Reden vor Tausenden halten wollte, wie ich denn auch die Reden geistreicher Frauen viel lieber in zierlichen Abschriften lesen würde als in dem Druck, wozu sie leider jetzt verdammt sind, da es nur diesen einen Weg gibt, mit den verwandten Geistern ferner Zeiten und Oerter zu sprechen. Der Poesie und ihren weiblichen Wesen ist das häusliche Wesen der Abschrift viel angemessener als der Druck für alle Welt, die nicht lesen kann, und die es doch für eine Gewissenspflicht hält, gerade über das am strengsten zu urteilen, was sie am wenigsten versteht.

*

Nur wer schon die Ohren eines Volkes bereit findet, weil es ihn kennt, seine Persönlichkeit, seine Taten oder doch seine Gesinnung, wird durch die Presse reden dürfen.

Rede als Gespräch

Die erste Konversation mit einem neuen Menschen hat etwas Unerfreuliches, Beschwerliches, bis man ein Gemeinschaftliches zwischeneinander gefunden: das Wetter, die Beschaffenheit der Luft wird gern benutzt, als wenn man ahndete, daß jede Verbindung, jede Freundschaft, jedes Gespräch, eine eigne kleine Welt für sich werden müsse, mit ihrer eignen Luft, mit eignem Element, darin sie sich bewege. Man tastet umher nach gemeinschaftlichen Bekannten, nach Gegenständen der Zuneigung oder Abneigung, worin man sich etwa berühre; unsre Vorältern rechneten in solchen Fällen gern die wirkliche Blutsverwandtschaft herbei. Alle diese Fäden der Unterhaltung aber pflegen wieder zu zerreißen, bis man sich über Ideen berührt: von dem Augenblick an ist der Boden der Unterhaltung fest, und es wölbt sich, ich möchte sagen, ein gemeinschaftlicher Himmel über beide. Nun, da das Gemeinschaftliche gefunden, muß die Verschiedenartigkeit der Naturen das schöne Werk fortsetzen, ja verewigen: die Grundharmonie ist gegeben, ein Gesetz der beständigen Wiederkehr zueinander, beide Stimmen können sich mit Freiheit voneinander entfernen; jede kann ihre eigentümlichen Modulationen verfolgen; der Grundton hält sie fest; jede Stimme hört sich selbst, zugleich aber, was viel mehr sagen will, den Akkord, den sie mit der andern bildet, und was noch mehr sagen will, sie empfindet in allen Labyrinthen der Gedanken und Töne ein allgegenwärtiges harmonisches Gesetz.

*

Mit der Idee des Gesprächs beginnen alle Wissenschaften: zwischen zwei ewig streitenden Formen der Wahrheit, die sich in tausendfältigen Metamorphosen der verschiedenartigsten Naturen, Neigungen, Ansichten und Lebensweisen darstellen, erhebt sich in steigender Herrlichkeit unergreiflich, unergründlich die Eine ewige Wahrheit, auf dem Feuer des Streits und des Gesprächs, bevor es noch zur Asche zusammensinkt, geht sie glänzender, überzeugender, empfundener hervor. Die einzelnen Sprecher verstummen, die Systeme, die sie in hoffärtiger Anmaßung selbstherrschend aufgetürmt, versinken, aber das Wort selbst, das lebendige Wort, das Gespräch und die darin als Seele waltende Wahrheit ist ewig.

Die Kunst des Hörens

Es gibt eine Kunst des Hörens wie des Redens, und da der Redner, meiner Vorschrift gemäß, außer sich selbst noch die Person seines Gegners sprechen lassen soll, so ist klar, daß er die Kunst des Hörens, die Kunst des Innewerdens fremder Naturen und ihrer Art und Eigenheit in demselben Maße besitzen müsse, als die Kunst des Eindringens in fremde Naturen vermittelt seiner Rede: diese beiden Künste bedingen einander, niemand kann größerer Redner sein als Hörer.

*

Darum ist man auch in unsrer Zeit den Frauen gegenüber gewöhnlich beredter als den Männern, weil man mit einem zarteren Ohre, mit einer gewissen Empfindlichkeit des Anstands und der Sitte, kurz mit einem fremden Ohre, dem sich keine Gewalt antun läßt, auf das hören muß, was man sagt.

*

Das Hören ist eine Manier des Antwortens; und da in jedem gegebenen Augenblick die Natur, wie der Sprecher im britischen Parlament, nur einem einzigen, der grade zuerst aufgestanden ist, das Wort erlaubt, so hat sie andrerseits die, welche für diesen Augenblick nachstehn, schweigen und hören müssen, mit einer unsichtbaren Beredsamkeit begabt, mit Zeichen, mit einem stillen Widerstreben gegen jede rednerische Gewalttat, mit sehr vernehmlichen Andeutungen, mit sehr empfindlichen Belohnungen, und — was mehr als alles dies ist, in den Augenblicken wahrer Berührung mit dem Redner oder des vollständigen Gelingens seiner Absicht — mit dem stolzen, verklärten Gefühl des Erfülltseins von demselbigen göttlichen Geist, der durch den Mund des Redners spricht.

*

Es gibt also eine Kunst zu hören, und ich bin fest überzeugt, daß wer sie in gehörigem Maße besäße, durch bloßes Ausüben dieser Kunst, durch bloßes sinnreiches und lebendiges Anhören einen andern zum Redner machen könnte. Man kann in jedem Theater bemerken, wie viele Grade gesteigerter Aufmerksamkeit es in einer Versammlung von Menschen gibt, und wie viele Grade der Stille, die in gewissen Momenten jene Atemlosigkeit der ganzen Natur erreicht, die man auf den Gipfeln sehr hoher Berge wahrnimmt, man

kann unzählige Arten der Aufmerksamkeit und des Anteils bemerken, und man wird inne werden, daß der Mensch deshalb, weil, und solange als er hört, nicht auch stumm ist. Der große Schauspieler weiß, was er von den bestimmten und hergebrachten Manieren der Antwort von seiten des Publikums, vom Händeklatschen und von dem eigentlich schreienden und brausenden Beifall zu denken hat: aber wenn eine große Versammlung von der Macht der Rede so überwältigt wird, daß sie die konventionelle Antwort vergißt, daß sie wie mit einem einzigen Ohre horcht, und jeder Atemzug nur sorgt, wie er sich in die gelegentlichen Pausen der Rede fügt, und einzelne leise, kurze Laute der Bewunderung mit unverabredeter und doch überraschender Gleichförmigkeit aus der immer tieferen Stille heraustreten, wenn die ganze Versammlung sich unsichtbar, aber ganz deutlich aneinanderlehnt, jeder empfindet, daß er nur Glied eines größeren Menschen ist, der angesprochen wird, dann ergreift auch den Künstler auf der Bühne etwas ihm selbst Unerwartetes, größer als Menschliches, nicht etwa eine Trunkenheit der Begeisterung, aber eine gewisse göttliche Ruhe; das ganze Gerüst von Vorübung und Studium seiner Rolle verschwindet, die Bemühung wird unnütz, das Talent selbst tritt zurück; es ist, als wenn ein höherer Geist, der Dichter oder irgendwer sonst, den ganzen irdischen Apparat dieser Kunst entrückt hätte, als wenn er durch den Mund des Künstlers redete, und als wenn derselbige Geist in seligem Anschauen seines eignen Werks auch durch das Ohr der Versammlung wieder horchte; es ist, als wenn jene glückliche Gemeinschaftlichkeit des Bodens und des Himmels, von der wir in unserer vorigen Unterhaltung sprechen, alles überkäme, und als wenn zwischen Parterre und Bühne die Grenze des Proszeniums verschwinde, welche die Kunst eigentlich immer aufheben sollte, wie die Alten andeuten, indem sie die Bildsäule des Gottes, die Neueren, indem sie die Musik an diese Grenze hin verlegten.

*

Und wenn die Natur Talente für die Beredsamkeit über Deutschland so reichlich ausstreute wie über den Boden irgendeines andern Landes, so sind es ja in Deutschland nur Einzelne, die *hören*; es gibt kein Ganzes, keine Gemeinde, keine Stadt, keine Nation, die wie mit einem Ohre den Redner anhörte? Im Gespräch mit dem Einzelnen sind wir zu ungebunden, zu unbeschränkt; wir lassen uns gehen, wir reden nachlässig, und so verliert sich aus der Sprache des Volks der allgemeine, bindende Geist; sie zerbröckelt sich unzählige Dialekte und Idiome; jede Sekte und jede Kote-

rie verunstaltet sie in ihrer eigenen Manier. Nun mögen die Klopstock, die Lessing, die Schiller, die Goethe alle Strahlen dieser zerstreuten Sprache wie in einen Brennspiegel versammeln; das, was allen gemeinschaftlich ist in Wort und Klang, mag von Einzelnen wirklich niedergeschrieben, auch ausgesprochen werden: die Nation liest sie, verschluckt sie, aber hört sie nicht, spricht ihnen nicht nach. — Wer überhaupt lernt reden aus dem Papier, aus der toten Schrift? Hören muß und gehört werden, wer sprechen lernen will. — Der Taubgeborene ist notwendig zugleich stumm.

Rede und Augenblick

Die Verlegenheit, die jeder empfindet, der eine vorbereitete Rede vor einer Versammlung aussprechen will, ist höchst natürlich; sie enthält das einfache Geständnis: «Was ich euch sage, sollte frisch und lebendig aus meinem Herzen in das eurige übergehn, in jedem folgenden Worte, in jedem folgenden Gedanken sollte schon enthalten sein, sollte schon einfließen eure lebendige Antwort, und was wir Auge in Auge, an diesem Orte und zu dieser Stunde, ineinander finden und lesen, und was nur dieser unvorhergesehene Moment, und kein anderer, je wieder eben so zusammenfügt. Statt dieser Frische nun bringe ich euch etwas kalt Gewordenes, und deshalb schäme ich mich; statt daß meine Rede euch unmittelbar ergriffe und fester und fester uns umstrickte in dem großen Gedanken, auf den ich es abgesehn, läuft sie nun neben euch her, berührt euch gelegentlich, und wo es etwa der Zufall will, verfehlt euch aber da, wo sie bestimmt auf euch angelegt hatte, gewiß».

*

Die Rede kann durchaus nicht eher vorhanden sein, als der ganze Akkord von Menschen und Umständen, in den sie eingreifen soll, wirklich da ist; also kann sie nicht eher vorhanden sein, als in dem Augenblicke, wo sie auch schon gesagt werden muß; folglich ist das Sagen, das Aussprechen der Rede nicht bloß das Haupterfordernis, sondern das einzige Erfordernis zur Beredsamkeit.

*

So nun ist es mit der Rede; sie ist eigentlich nicht eher da, als bis sie leibhaftig vor denen ausgesprochen wird, die dadurch ergriffen werden sollen. Pronunciatio übersetzt Quintilian das Wort

des Demosthenes; das deutsche Wort Vortrag bezeichnet nur unvollständig, was er meint. Seine eigentliche Meinung war: es redet ein Gott durch den Mund des Menschen, wo dieser wirklich redet, und der Gott soll nicht etwa auf die Hörer warten, sondern diese müssen erst zugegen sein, dann erscheint er.

Im Dienste der Wahrheit!

Die Beredsamkeit will ergreifen, aber durch Reiz, durch Motive, die in der Brust dessen liegen, auf den sie es abgesehen: sie will ihre Beute nicht tot haben wie der gemeine Eroberer, aber im vollen Sinne des Wortes lebendig. Sie will eine freie Seele bezaubern und beherrschen; sie will ihren Gegner nur zwingen und reizen, niederzuknien vor der Wahrheit, die größer ist als sie beide. Sobald also der Redner allein spricht, ohne seinen Gegner, vielmehr sobald in der Rede des Redners nicht alle Argumente des Gegners enthalten sind, sobald ist er seines Gegenstandes Meister noch nicht und seines Sieges nicht gewiß. *Jede wahre Rede ist also Gespräch:* in dem Munde des einen Redners sprechen notwendig zwei, er und sein Gegner.

*

Die bisherige Redekunst fordert vom Redner, daß er beweise, und falls dieses, wie in den meisten Fällen, nicht viel verfangen will, so gibt sie ihm eine gewisse Nachhilfe, ein Kapitel von der Erregung der Leidenschaften: sie geht sehr weit, wenn sie dem Redner gestattet, gelegentlich einen Einwurf gegen sich selbst zu wagen. Ich habe die Protestation gegen sich selbst, das Mißtrauen und den Zweifel an der eignen Wahrheit, um der göttlichen und ewigen Wahrheit willen zur ersten Forderung an den Redner erhoben: er soll die eigne Wahrheit unterwerfen der göttlichen Wahrheit, weil nur diese ihm die Macht geben kann, zweierlei Wahrheit, seine und seines Gegners Wahrheit, zu versöhnen oder wahrhaft zu überreden, zu überzeugen; er soll die Gegenstände irdischer Verehrung, die er zu verteidigen unternimmt, zuförderst opfern, er soll sie anklagen, darbieten der ewigen Idee der Schönheit, damit diese durch seinen Mund rede und ihn und seinen Gegner über den irdischen Gegenstand des Streits versöhne. Was heißt dies anders, als seinen Gegner auf den gemeinschaftlichen Boden herüberziehn, über sich und ihn den gemeinschaftlichen Himmel wölben, beide in ein und dieselbe Luft versetzen, einen Grundakkord zwischen beiden anordnen.

Sich selbst anzuklagen wissen, sich an allen Stellen der Rede demütigen vor dem Höheren, das durch unsern Mund redet, tief eingehen in das Gemüt des Zuhörers, in seine Eigenheit; nie vergessen, daß man nur Glied eines Gesprächs sei, daß es das Antworten des Zuhörers sei, welches unsre Beredsamkeit trage und steigere, und daß es jener dritte, jener Geist, welcher unsichtbar im Gespräch waltet, sei, dem alle Frucht und Wirkung der Rede zugeschrieben werden müsse — dies sind die Erfordernisse der neueren Beredsamkeit.

*

Glaubt ihr an mich, so bin ich ein Redner, zweifelt ihr an mir, so bin ich stumm: nicht etwa aus Absicht oder mit Vorsatz, aber weil mir wirklich das Vermögen, das Talent der Rede im Munde verlöscht. Glaubt ihr an mich, kann wohl nichts anderes heißen, als, glaubt ihr, daß ich etwas Höheres will als mich: nämlich die Wahrheit oder die Gerechtigkeit. Die beiden Sprecher also im Gespräch müssen aneinander glauben, eine Luft des Vertrauens muß sie beide umfassen, ein Boden der Gesinnung muß sie beide tragen; mindestens muß ein gemeinschaftliches Gesetz des Anstandes und Wohllautes zwischen ihnen obwalten.

Von der Verständlichkeit

Auch der erste, der wissenschaftliche Teil unserer Literatur, will also endlich gesellig werden: es soll nicht mehr ins Blaue und Unbestimmte hin, es soll nicht mehr den Wänden und Wüsten gepredigt werden, man will ein Lebendiges, ein Ganzes, eine würdige Stellvertretung des Publikums, zu dem man spricht, sich gegenüber haben; man sucht die Schranken, man verlangt Antwort und Urteil: die deutsche Wissenschaft zeigt sich auf dem Wege nach einer großen Wahrheit, die bei uns mehr als irgendwo sonst vergessen worden ist, nämlich, daß es nur ein einziges Kennzeichen des Verständigen gebe, nämlich die Verständlichkeit, und daß man nur in demselben Grade selbst verstehe, als man verstanden wird.

*

Der Mensch soll nicht *denken* über die *Sprache* hinaus, oder in Gedanken weiter schweifen als die Sprache reicht: die Grenzen der Sprache sind die göttlichen Grenzen, die allem unserm Tun und Treiben angewiesen sind; und diese Grenzen sind keine

Mauern; sie wachsen, wie die innerliche, treibende Kraft unserer Seele wächst.

*

Neue Gesinnungen brauchten wahrscheinlich eine neue Sprache.

*

Kurz, es ist mit dem Besitz der Seele wie mit allem Besitz; er ist nicht eher sicher, als bis er zum Gemeingut geworden; und dies wird er durch die Sprache.

Zur Taktik

Entweder ihr ergreift den Gegner bei seiner *gewaffnetsten* Seite, den Stier bei seinen Hörnern, indem ihr vorwegnehmt seine Gründe, sie verstärkt, sie durch den Zusammenhang eurer Anklage belebt, indem ihr alle die Wunden zeigt, die er erst schlagen will; und ihr erhebt euren Gegner an seiner *schwächsten* Seite, die nämlich, die empfänglich ist für das Göttliche, und an welcher stärker zu sein als er, euch zum Redner macht, und ihn zum Hörer — oder ihr ergreift ihn gar nicht, ihr spielt an der Oberfläche seines Herzens umher, ihr bestimmt das Tun seiner Hände, aber nicht seinen Willen, ihr habt Maschinen in Bewegung gesetzt, aber nicht Herzen. Was tut also der Redner anders, als mit Bewußtsein das, was in jedem wahren Gespräch bewußtlos geschieht: er stellt dar 1. Den Streit zweier ganz eigentümlichen und verschiedenartigen Naturen. 2. Das Gemeinschaftliche, Höhere, was in dem lebendigen Gespräch unsichtbar wie ein Schutzgeist des Gesprächs oder wie die Grundharmonie in der Musik zwischen den beiden Sprechenden waltet. Eine Rede ist also nichts anders als ein abgeschlossenes Gespräch, welches in allen seinen wesentlichen sichtbaren und unsichtbaren Teilen durch den Mund eines Menschen an die Welt tritt. Der Redner vereinigt drei Personen in sich, zuförderst die beiden Sprecher des Gesprächs in ihrer eigentümlichen Farbe und Manier, dann aber beide gedämpft, veredelt sichtbar, und unsichtbar versöhnt durch eine dritte höhere Person, die Seele des Redners, die über dem Streite der Glieder thront.

*

Es ist eine goldene Regel, eine Haupterfahrung, die uns bei allen unsern Erwägungen der Redekunst an keiner Stelle verlassen

darf, daß nämlich das Gemüt des vollständigen und gesunden Menschen beständig in kriegerischer Disposition und zum Widerspruche geneigt ist. Wollen wir also mit den Waffen der Rede oder des Arms verteidigen, so müssen wir anzuklagen und anzugreifen wissen, was verteidigt werden soll. Der Sachverwalter eines Verbrechers muß die stärkste Anklage gegen ihn führen, um ihn mit wahrem Erfolge verteidigen zu können: der Sachwalter der Tugend muß alle Ränke kennen, die seinen Gegenstand verunglimpfen könnten, ebenso wie der wahre Gottesgelehrte ohne gründliche Erkenntnis des Teufels nicht zu denken ist. Dies ist die erhabene Kunst, welche unter den Lobrednern des letzten Jahrhunderts den großen Bossuet so weit über den Thomas, und die unter den gerichtlichen Sachwaltern den britischen Redner Erskine weit über alle seine Standesgenossen erhebt. Dies ist die zierliche Kunst, welche die Frauen mit dem sichersten und glücklichsten Erfolge üben, ja das ganze Geheimnis ihrer weltlichen Herrschaft: sie klagen an, was sie verteidigen, raten ab von dem, was sie erreichen wollen: sie verdecken Falten und Eigenheiten der Seele, die sie zeigen wollen, sie scheinen auszuweichen dem, was sie wünschen: kurz dies Geschlecht versetzt alles in die Disposition, es zu verteidigen.

Lob der Ueberlieferung

Wie kommt es, daß jede spätere dieser Epochen eine innere Notwendigkeit empfunden hat, sich anzuschließen an die frühe? Wie kommt es, daß grade bei der Verschiedenartigkeit der näheren Veranlassungen der republikanischen Größe der Ewigen Stadt, des Glanzes der katholischen Religion im späteren Italien und der ritterlichen Galanterie von Frankreich, die Führer dieser verschiedenen Literaturen doch solche Verwandtschaft fühlen, daß sie sich aneinanderfügen, daß Virgil, Tasso und Racine, daß Cicero, Machiavelli und Bossuet, kurz, daß alle großen Geister der einen Epoche unwillkürliche Freundschaft empfinden für die der früheren, und daß jede kommende Zeit an diesen Bund des Geschmacks sich notwendig anschließen muß? — Es ist der alte griechische Wein, der sich notwendig im Fasse wieder rührt, wenn es draußen Sommer geworden ist und die Reben wieder blühen. — Es ist die griechische Poesie und ihr harmonisches Verhältnis zu der Beredsamkeit jenes Volks; der gute Ton für die Geister aller Jahrhunderte ist einmal angegeben, sie können der eignen Größe, der eignen Anmut sich nicht bewußt werden, ohne diesen reinsten For-

men der irdischen Schönheit zu huldigen! — Sie empfinden mit unmittelbaren Wohlgefallen, was sie sind, aber sie erkennen es nur an dem Maßstabe, welchen sie von den Griechen empfangen.

*

Griechische und römische Redner lassen die Gegenpartei reden, sie sind Meister der Dialektik; auch wird ihre Rede getragen von der Aufmerksamkeit horchender und anwortender Nationen. Ungeachtet dessen geht ihnen die allerhöchste Wendung der Rede ab; diejenige Wendung, welche die Bezauberung, die sie hervorbringt, unmittelbar wieder selbst löst.

*

Der antike Redner entwaffnet und bezwingt, aber er muß seinen Sklaven festhalten oder jene Leidenschaften, jene augenblicklichen, unnatürlichen Zustände, durch die er ihn bezwungen, verlängern, um die Frucht seines Sieges zu behaupten: der Redner der neueren Welt kann durch die Beredsamkeit in eine Region erheben, die der überwundene Zuhörer nie wieder verlassen möchte. Die Schande der Niederlage ist nicht mehr, das Empörende in dem Gefühl der Untertänigkeit ist verschwunden, sobald der Sieger oder Herrscher nur dadurch siegt und herrscht, daß er sich von einer höheren Macht überwundener und ihr untertäniger bewiesen hat.

*

Ganz Griechenland hat Jahrhunderte hindurch sprechen müssen, erst mußte das letzte Bauernweib auf dem Markte von Athen durch bloße Bildung des Ohrs unterscheiden können, was attisch und was schön griechisch war, was nicht, bevor Demosthenes kommen durfte.

(Ausgewählt von Erwin Jaeckle)